

Citation style

Bierl, Anton: Rezension über: Aldo Tagliabue, Xenophon's Ephesiaca. A Paraliterary Love-Story from the Ancient World, Groningen: Barkhuis & Groningen University Library, 2017, in: Museum Helveticum, 75(2018), 2, S. 229-230, DOI: 10.21245/rec.ant.1061453137



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

Emanuele Lelli: *Pastori antichi e moderni. Teocrito e le origini popolari della poesia bucolica*. Spudasmata 174. G. Olms, Hildesheim/Zürich/New York 2017. 429 p.

Emanuele Lelli hat sein «demophilologisches» Modell bereits in zahlreichen, umfassend angelegten Untersuchungen erfolgreich angewendet und ist in Italien damit einer breiten Öffentlichkeit bekannt – zu nennen sind besonders seine beiden letzten Monographien *Folklore antico e moderno* (2013) und *Sud antico* (2016). Im Wesentlichen handelt es sich hierbei um eine komparatistische Methode, welche traditionelle Textthermeneutik mit einem ethnographischen Ansatz verbindet. Ausgegangen wird dabei von der Prämisse, dass sich Spuren und Reflexe antiker Populärkultur und Volksglaubens in Süditalien (also den Gebieten der antiken *Magna Graecia*) bis heute nachweisen lassen – etwa in Form von mündlich überlieferten Sprichwörtern, Volksgesängen oder «abergläubischen» Ritualen. Vor diesem Hintergrund liest Lelli in seiner neuesten, in acht Kapitel gegliederten Studie mit dem Titel *Pastori antichi e moderni* die Hirtendichtung Theokrits neu und quer. Die übergeordnete These des Autors lautet im Kern etwa wie folgt: Die in den *Idyllen* dargestellte Welt der Hirten, ihrer Götter und Gebräuche reflektiere zu weiten Teilen die Gegebenheiten der agrarischen Lebenswirklichkeit und der damit in Verbindung stehenden mündlichen Volkskultur zu Theokrits Zeit, dessen Hirtendichtung somit eine literarisch sublimierte Brückenfunktion zwischen den «einfachen Hirten» und dem gebildeten Lesepublikum der *Idyllen* einnehme. Auf dieser Basis unternimmt Lelli sodann nichts Geringeres, als Theokrits Biographie bzw. seinen «Karrieriverlauf» aus den Themen und Motiven einzelner *Idyllen* herauszuspinnen: Der Dichter habe Syrakus verlassen und sich auf Wanderschaft begeben, um die Hirten- und Volksgesänge seiner Heimat zu verbreiten, wobei ihn seine Reise nach Kos und schliesslich bis nach Alexandria zu den dort ansässigen Dichtergelehrten geführt habe (vgl. bes. Kapitel 8 [S. 341–389]). Derlei biographische Rekonstruktionen bzw. Spekulationen gelten heutzutage bekanntlich als unfein, und viele Kolleginnen und Kollegen werden dem Autor an diesem Punkt nicht folgen (auch ich bleibe skeptisch). Gleichwohl gehört Lellis Untersuchung dank ihres packenden, genuin pluridisziplinären Zugriffs (anzumerken ist, dass auch ikonographische Quellen immer wieder beigezogen werden) zu jener Sorte Bücher, die gelesen zu haben man nicht bereut, auch wenn man nicht sämtliche Schlussfolgerungen teilen mag. Hinzu kommt: Lelli ist kein Stubengelehrter – ganz im Gegenteil: Er hat in Unteritalien, auf Sizilien sowie auf der Insel Kos mit mehreren Dutzend Personen (Bauern, Hirten, Viehzüchtern usw.) Interviews über lokale Gebräuche und Traditionen und deren Stellung im kollektiven Gedächtnis der Bevölkerung geführt, um seinen komparatistischen Ansatz möglichst breit abzustützen (vgl. die Liste im Anhang [S. 427–429]). Wie viel an Knochenarbeit, Schweiß und Herzblut in Lellis Buch steckt, lässt sich nur erahnen. Silvio Bär, Oslo

Aldo Tagliabue: *Xenophon's Ephesiaca. A paraliterary love-story from the ancient world*. Ancient Narrative Supplementum 22. Barkhuis & Groningen University Library, Groningen 2017. VIII, 243 p.

Von den fünf erhaltenen griechischen Liebesromanen zeichnet sich der des Xenophon von Ephesos dadurch aus, dass ihm im Vergleich zu den anderen auf den ersten Blick die literarische Kunstfertigkeit fehlt. Aldo Tagliabue (A.T.) versucht mit dem vorliegenden Buch den Befund der Primitivität allerdings nicht, wie bisher meist geschehen, auf die Defizite eines an den literarischen Standards scheiternden Autors (G. Schmeling), auf eine angebliche *epitome*-Fassung (E. Rohde, K. Bürger) oder auf eine mündlich-volkstümliche Erzählweise (J.N. O'Sullivan) zurückzuführen. Vielmehr erklärt sich nach A.T. alles, wenn man die *Ephesiaka* aus der Perspektive moderner «Paraliteratur» betrachtet. Die These erscheint auf den ersten Blick überzeugend. Doch bei genauerer Prüfung ist A.T.s Lösung für den angeblich simplen Autor zu simpel. Der um 1970 geprägte Sammelbegriff der Paraliteratur bezeichnet Trivial-, Schund- und Unterhaltungsromane in Abgrenzung von der höheren Literatur. D. Couégnas' Kriterien dafür, auf die sich A.T. stützt (S. 168–173), sind hauptsächlich von populären Formen der Unterhaltungskultur des 19. Jh.s abgeleitet. Doch sind sie nicht unbedingt für den antiken Roman angemessen. Damit kehren wir eigentlich zu dem seit E. Rohde und bis in die 1980er Jahre beliebten abwertenden Vergleich zurück. Während das verheerende Urteil den ganzen antiken Liebesroman verdammt, der erst durch die Forschung seit den 1970er Jahren als Literatur rehabilitiert wurde, schränkt ihn A.T. nun auf Xenophon ein. Ohne dezidiertes Werturteil versucht A.T. mit dem

Modell die von ihm in Kap. 1–6 deutlicher herausgearbeiteten positiven Charakteristika, an denen man zum Teil manchen Zweifel hegen kann, zu erklären: die von einem sorgfältigen Autor bewusst konstruierte Handlung; die daraus resultierende konsequente und direkte Leserführung, die den Roman zum Bildungsroman in Sachen Liebe mache, wobei bei den Protagonisten eine erotische Entwicklung erkennbar sei; sowie die thematische, also mithilfe leicht erkennbarer Grundmodelle (z. B. *Odysee*) operierende Intertextualität, die in Funktion zum moralischen Fortschritt eingesetzt sei. Daraus ergeben sich zugleich die typischen Wiederholungen, die undifferenzierten Charaktere, der extradiegetische, sich nicht ins Geschehen einmischende Erzähler und die Dichte an *action*.

Bei dieser rigorosen Umsetzung, die alles über den Leisten der Paraliteratur zu schlagen gedenkt, fällt besonders auf, dass A.T. dabei die zahlreichen Versuche der letzten Jahre, Xenophons stilistische und gestalterische Eigenheiten aus einem bewussten Kunstwillen zu erklären, weitgehend an den Rand drängt. Demnach bediente sich der Autor in Absetzung von Chariton gezielt narrativer Mittel, um den Gattungsbegründer dabei auf dem Feld eines sich erst herausbildenden 'Genres' zu übertreffen. Diese alternativen Ansätze, die sich nicht an gängigen Erzählmustern orientieren, werden bedauerlicherweise nur kurz angesprochen (S. 5–6, 8, 56; u. a. C. Ruiz-Montero: bewusste Simplizität; M. Laplace: Inschriftentechnik; Capra: geographische Anordnung einer Rundreise in *entrelacement*-Technik; Verf.: die Liebe als zugrundeliegende Poetik, Traum, *dissémination*, Signifikantenkette, die narrative und geographische Anordnung, die Roman-*graphie* als Inschrift *post factum* und autobiographische Aretalogie, Mythos und *paramythi* als phantastischer Altraum, der *rite de passage*, die Psychologie J. Lacans). Statt auf diesem Trend aufzubauen und eigene Akzente für eine umfassende poetisch-narrative Erklärung zu setzen, kehrt A.T. mit einem modern tönenden Etikett zu alten Schläuchen zurück, in die er nur wenig neuen Wein giesst. Um mit seiner *Trouvaille* der *paralittérature*, die als *Passepartout* eingesetzt wird, das Feld alleine zu bestellen, wertet A.T. die vorliegende Sekundärliteratur nicht systematisch aus. Z. B. werden die Studien zur narrativen Struktur wenig beachtet – die Ergebnisse von A. Scarcella werden ganz ignoriert –, die den Schlüssel für die Analyse liefern könnten. Zu nennen sind u. a.: die zweifache Rahmung durch Ephesos, Rhodos und Träume (1,12,4; 5,8,5); das Orakel als Ausgangspunkt als vermeintliches Rätsel und Prolepse; die Kette der Ereignisse, die in der zirkulären Rundfahrt eine «monadische Kugeldimension» nachempfinden; die Rolle des guten Räubers Hippothoos, der als Alter Ego des Helden und Mittlerfigur in immer neuen Konstellationen in mehr oder minder grosser Distanz zu Anthia steht; die eingelegten Erzählungen; umfassende Skizzen, die den narrativen Ablauf visuell verdeutlichen. Kurzum: Das letzte Wort ist mit dieser stringenten Studie, aber zu einfachen Formel für den viel komplexeren Autor noch nicht gesprochen.

Anton Bierl, Basel

Plotin: *Traité 20 (I, 3): Sur la dialectique*. Introduction, traduction, commentaire et notes par *Jean-Baptiste Gourinat*. Bibliothèque des textes philosophiques: les écrits de Plotin. Vrin, Paris 2016. 307 p.

Les éditions Vrin ont repris la suite de la publication des «Écrits de Plotin», inaugurée aux éditions du Cerf sous la direction de Pierre Hadot. Le *Traité 20* est le premier à paraître chez le nouvel éditeur, selon les mêmes principes: une introduction dégageant la structure et les thèmes de l'*Ennéade* (p. 7–45), la traduction du traité – sans le texte grec –, fortement articulée par l'insertion de sous-titres (p. 57–75), et un commentaire abondant distribué selon le plan du traité (p. 79–265); suivent une bibliographie, plusieurs index, dont un index des termes grecs et un utile «Index général» des notions importantes. Le titre traditionnel de cette *Ennéade*, Περὶ διαλεκτικῆς (*Sur la dialectique*), n'est pas de Plotin, mais «se serait imposé dans le cercle de ses élèves». La question est donc: Qu'est-ce que la dialectique selon Plotin? La réponse n'est pas simple, dans la mesure où la tradition philosophique ancienne, depuis au moins Platon, se sert de ce terme technique dans des sens différents. S'agit-il d'une méthode, d'un pur instrument de la philosophie – comme la logique –, ou d'une partie intégrante de la science philosophique? La réponse de Plotin est nuancée, et d'importance pour toute la tradition dite néoplatonicienne.

La définition qu'en donne Plotin, fondée essentiellement sur la *République*, le *Sophiste* et le *Phèdre*, est la suivante: «C'est une capacité permanente (ἐξίς, c'est-à-dire une science) susceptible de